Im Portrait: Wolf Biermann wird am 15. November 90 Jahre alt

geschrieben von Redaktion | 30. Oktober 2026

Der Mann, den die Angst nicht hatte – Wie er fünfzig Jahre nach seiner Ausbürgerung aus der DDR den dichtesten Herbst seines Lebens erlebt – Ein Kommentar von unserem Recherche-Team

Er hält es nicht aus, sitzen zu bleiben. Auf der Frankfurter Buchmesse, am 7. Oktober 2026, steht Wolf Biermann von seinem Stuhl auf, weil er näher ran muss an die Leute, die er selbstverständlich duzt. Er nimmt die Brille ab, beugt sich vor, rudert mit den Armen, spricht mit verstellter Stimme, bekommt einen Lachanfall, schweigt brütend. Der Interviewer muss ihn auf seinen Platz zurückbeordern: »Bleiben Sie sitzen! Ruhen Sie sich aus!« Am Ende, nach anderthalb Stunden Erzählen, greift der fast Neunzigjährige doch noch zur Gitarre. Vorbereitet sei das nicht, brummelt er. »Wir kriegen das schon irgendwie hin.« Er setzt sich auf einen roten Plüschwürfel und spielt »Ermutigung«, dieses Lied von 1966, das inzwischen selbst sechzig Jahre alt ist und trotzdem nicht alt klingt: *Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit.*Ovationen. Biermann stapft von der Bühne und grinst: »War nicht langweilig, oder? Für mich auch nicht. «Das ist der ganze Mann in einer Geste. Und es ist eine Pointe der Geschichte, dass ausgerechnet er – der

am 15. November neunzig wird – noch einmal eine Konjunktur erlebt, die man getrost Biermann-Mania nennen darf. Die »New York Times« hat einmal geschrieben, niemand stehe so sehr für die deutsch-deutsche Geschichte wie er.

Ein Herbst wie ein Lebenslauf

Der Anlass ist doppelt rund: der neunzigste Geburtstag am 15. November und, einen Tag später, der fünfzigste Jahrestag jener Meldung, die sein Leben in zwei Hälften schnitt. Am 16. November 1976 entzog die DDR dem Liedermacher, der drei Tage zuvor in der Kölner Sporthalle vor rund 6.800 Zuschauern gesungen hatte, die Staatsbürgerschaft. In einem seiner Tagebücher, die er seit 1966 führt, notierte Biermann damals knapp: »Um 16 Uhr kam die Nachricht über ADN: Exil.«

Fünfzig Jahre später ist das Jahr 2026 zu einer Art Biermann-Festspiele geworden. Drei Bücher sind erschienen: die von Ilko-Sascha Kowalczuk herausgegebenen Tagebücher »Ihr löscht das Feuer mit Benzin. Über Verbot, Ausbürgerung und Mauerfall«, der Gedichtband »Mit uralten Kinderaugen. Gedichte 2006–2026« (beide Penguin) sowie das Kinderbuch »Der kleine Herr Moritz«, das er selbst ein »wunderwahres Märchen« nennt. Zwei Alben kamen dazu, darunter eine Best-of-Edition mit neunzehn Titeln. Der Dokumentarfilm »Biermann« von Jens Meurer, uraufgeführt beim Filmfest Hamburg, läuft seit dem 29. Oktober bundesweit im Kino. Am Staatstheater Meiningen wird »Biermann – Drachentöter« wieder aufgenommen, im Splitter Verlag erscheint eine Graphic Novel, dazu ein Podcast, in dem Biermann Menschen porträtiert, die ihm wichtig waren.

Und dann die Konzerte, unter dem Titel »Warte nicht auf beßre Zeiten«, den seine Autobiografie von 2016 trägt. Am 21. Oktober stand er in der Kölner Philharmonie – exakt fünfzig Jahre nach dem historischen Konzert von 1976 –, mit einer Festrede von Joachim Gauck und Gästen wie Burghart Klaußner und dem Rapper Juse Ju. Am 3. November folgt die ausverkaufte Elbphilharmonie in seiner Geburtsstadt Hamburg. Am 16. November, dem Jahrestag der Ausbürgerung, spielt er im Großen Haus des Berliner Ensembles – dort, wo er einst anfing, Gedichte zu schreiben; der Abend heißt »Pardon, ich lebe noch«. Am 20. November schließt der Zyklus im Leipziger Gewandhaus, dem Ort seines ersten legalen Konzerts nach dem Auftrittsverbot, im Dezember 1989. Man könnte das für Sentimentalität halten. Wer Biermann in diesem Herbst zuhört, merkt schnell: Er lässt sich nicht einmotten. Er bilanziert, er teilt aus, er widerspricht – und am deutlichsten widerspricht er sich selbst.

Glückskind aus Hammerbrook

Karl Wolf Biermann wird am 15. November 1936 in Hamburg geboren, als Sohn überzeugter Kommunisten. Der Vater, Dagobert Biermann, ist jüdischer Werftarbeiter bei Blohm & Voss und im kommunistischen Widerstand; er wird wegen Sabotage verhaftet, als sein Sohn drei Monate alt ist, und im Februar 1943 im KZ Auschwitz ermordet. Wolf ist sechs. Im Juli 1943, in

den Bombennächten der »Operation Gomorrha«, wird das Haus der Familie in der Schwabenstraße in Hammerbrook zerstört; die Mutter Emma rettet sich mit dem Kind durch einen Sprung in den Nordkanal vor dem Feuersturm. Mehr als dreißig Familienangehörige werden im Krieg getötet.

Aus diesen zwei Sätzen – Vater in Auschwitz, Mutter im Kanal – besteht der Kern von allem, was Biermann später wird. Er hat ihn nie sentimental erzählt, sondern als Auftrag: »Ich sah die Aufgabe meines Lebens darin, wie meine Mutter es kindlich formulierte, meinen Vater zu rächen … Ich sollte wenigstens den Kommunismus aufbauen und die Menschheit retten. «Heute, mit neunzig, nennt er sich ein »Glückskind«: »Ich hatte immer riesen Glück.« Und fügt hinzu, er habe das früher nicht kapiert, und als er es kapierte, habe er es erst nicht wahrhaben wollen.

1950, mit vierzehn, spricht er als Delegierter von achthundert westdeutschen Pionieren auf dem Deutschlandtreffen der Jugend in Ost-Berlin. 1953, kurz vor dem 17. Juni, siedelt er mit sechzehn in die DDR über – gegen den Strom, während alle anderen nach Westen wollen. Er kommt ins Schulinternat nach Gadebusch, macht Abitur, beginnt 1955 an der Humboldt-Universität ein Studium der Politischen Ökonomie, bricht es ab und wird Regieassistent am Berliner Ensemble, bei Brechts Witwe Helene Weigel. Dort, im Schatten des großen Stückeschreibers, fängt er an, Verse zu machen. Später erfindet er, in Anlehnung an Brecht, ein Wort, das die deutsche Sprache bis heute benutzt: Liedermacher.

Schon 1953, im Jahr seiner Übersiedlung, will die Staatssicherheit ihn nach eigenen Angaben als Geheimen Informator anwerben. Er verweigert es. Seit 1966 führt er Tagebuch – »Notwehr gegen die Diktatur«, wie er es nennt. Dieser Vorlass liegt heute in der Staatsbibliothek zu Berlin; die Bände, in denen ein einzelner Mann sein Leben gegen ein Regime festhielt, sind jetzt, zum neunzigsten Geburtstag, als Buch erschienen.

»Ich bin der Kommunist und ihr seid Antikommunisten«

Was folgt, ist die Geschichte einer doppelten Verweigerung. Die DDR verweigert Biermann die Bühne; Biermann verweigert der DDR den Gehorsam. 1965 erhält er ein totales Auftrittsverbot, dazu Publikationsverbot und Reisesperre. Elf Jahre lang darf er offiziell nicht existieren. Er spielt in seiner Wohnung in der Chausseestraße, heimlich, vor Freunden und vor Mikrofonen der Staatssicherheit, die ihn mit einem Aufwand überwacht, der an Besessenheit grenzt. »Ich hatte damals auch Angst«, sagt er heute dem NDR, »aber die Angst hatte mich nicht.«

Seine Frechheit hatte eine biografische Ursache, die er in diesem Herbst immer wieder erklärt. Kollegen wie Christa Wolf, Heiner Müller oder Volker Braun hätten sich für die Verbrechen der Elterngeneration geschämt und deshalb den Machthabern stets beweisen

wollen, keine Faschisten zu sein. Er, das Kommunisten- und Judenkind aus Hamburg, konnte den Spieß umdrehen: »Ich bin der Kommunist und ihr seid Antikommunisten.« Das gab ihm eine argumentative Freiheit, um die ihn manche beneideten. Kein Verdienst, keine Schuld, sagt er – ein Zufall der Herkunft. Und doch gehört zur Wahrheit dieses Lebens auch der Irrtum. Auf der Buchmesse sagt er einen Satz, den man in Jubiläumsreden selten hört: »Ich habe mich geirrt über die Mauer, wie übrigens auch Volker Braun und alle anderen. Wir waren alle für die Mauer.« Er habe geglaubt, hinter der Mauer lasse sich offener über die Missstände im eigenen Land reden; heute nennt er das eine »alberne Illusion«.

Am 13. November 1976, elf Jahre nach seinem letzten Auftritt im Westen, singt er in Köln. Am 16. November ist er staatenlos – und berühmt wie nie. Dreizehn Schriftsteller, darunter Christa und Gerhard Wolf, Heiner Müller, Volker Braun, Jurek Becker, Stefan Heym und Sarah Kirsch, protestieren öffentlich; viele Künstler verlassen in den folgenden Monaten und Jahren die DDR. Biermann selbst hat diesen Vorgang später nüchtern eingeordnet: Die Unterzeichner hätten sich auch selbst schützen wollen, aus Angst, ebenfalls ausgebürgert zu werden. Gerade deshalb sei die Erklärung so wirkmächtig gewesen. »Die Wahrheit ist: Es haben Tausende, Abertausende Menschen« in der DDR daran angeknüpft. Historiker nennen seine Ausbürgerung den Anfang vom Ende der DDR. Die SED-Führung, sagt er rückblickend, habe nach der Devise gehandelt: »Nicht Bautzen, sondern Westen!«

Zwischen Hamburg und Berlin, zwischen Zorn und Zärtlichkeit

Seit der Ausbürgerung lebt Biermann in Hamburg, in Ottensen im Bezirk Altona. Von 1965 bis 1972 ist er der Lebensgefährte von Eva-Maria Hagen und wird zur Vaterfigur für Nina Hagen; von 1975 bis etwa 1983 ist er mit der Ärztin Christine Barg verheiratet, 1989 heiratet er Pamela Rüsche, mit der er bis heute auftritt. Zehn Kinder hat er. Pamela war es auch, die das Album »Wolf Biermann Re:Imagined – Lieder für jetzt« anstieß, auf dem zweiundzwanzig Musikerinnen und Musiker – von Haiyti über Betterov bis Wolfgang Niedecken und Annett Louisan – seine Stücke neu interpretieren. Nach anfänglicher Skepsis ist er versöhnt: »Es ist keine Beraubung für mich, sondern eine Bereicherung.«

Wo er hingehört? »Der Wolf ist ein Hamburger Junge, aber der Biermann ist ein Berliner.« Über seine Frau sagt er, er habe 46 Jahre intensiv nach ihr gesucht. »Sie kann alles.« Sie habe auch den Titel der Tagebücher ausgesucht. Sein Werk ist in dieser Zeit nicht leiser geworden, sondern härter und zugleich zarter. Er schreibt Balladen in der Nachfolge Heines und Villons, singt mit diesem näselnden, brüchigen, unverwechselbaren Ton, begleitet sich auf der Gitarre mit Akkordfolgen, die aus dem Volkslied kommen und trotzdem nie folkloristisch klingen. »Ermutigung« schrieb er 1966 für seinen Freund, den unter Druck gesetzten Dichter Peter Huchel – im ersten Jahr seines Berufsverbots. Über illegale Tonbandkopien wandert das Lied in den Untergrund der DDR, wird in Gefängnissen gesungen

und findet Eingang in kirchliche Gesangbücher; man hat es die »heimliche Nationalhymne der DDR« genannt. Die »Stasi-Ballade«, »Der preußische Ikarus«, »So soll es sein – so wird es sein«, »Wann ist denn endlich Frieden«: Das ist kein Museum, das sind Gebrauchstexte, die ihre Adressaten wechseln können.

2016 erschien »Warte nicht auf beßre Zeiten!«, seine Autobiografie, ein Spiegel-Bestseller und ein Buch, in dem persönliche Lebensgeschichte und deutsch-deutsche Zeitgeschichte untrennbar ineinandergreifen. Jetzt, 2026, legt er mit »Mit uralten Kinderaugen« zwanzig Jahre Gedichte vor, darunter eine Nachdichtung von Jewgeni Jewtuschenkos »Babyn Jar«, auf Deutsch »Die Altweiberschlucht« – ein Text über die Ermordung der Juden von Kiew, geschrieben von einem Mann, dessen Vater in Auschwitz ermordet wurde.· · ·

Der unbequeme Neunzigjährige

Wer ein Porträt zum Geburtstag schreibt, gerät in Versuchung, milde zu werden. Biermann macht es einem nicht leicht, und das ist gut so. Der Drachentöter ist seine Lieblingsrolle, und er hat sie nie zurückgegeben. Am 7. November 2014, zur Gedenkstunde des Bundestags an den Mauerfall, ist er eingeladen, um ein Lied zu singen – nur ein Lied. Er redet trotzdem, bezeichnet die Abgeordneten der Linkspartei als »elenden Rest dessen, was zum Glück überwunden ist«, nennt sich selbst den Drachentöter und deren Fraktion die Drachenbrut. Als Bundestagspräsident Norbert Lammert ihn an die Geschäftsordnung erinnert, antwortet er: »Das Reden habe ich mir in der DDR nicht abgewöhnt und werde das hier schon gar nicht tun.« Am Staatstheater Meiningen heißt das Stück zu seinem Jubiläum jetzt »Biermann – Drachentöter«. Die Rolle ist alt: Schon Anfang der siebziger Jahre sorgte sein Stück »Der Dra-Dra. Die Große Drachentöterschau in acht Akten mit Musik« in München für einen Theaterskandal.

Seit Februar 2022 gehört er zu den Initiatoren eines Appells gegen den russischen Krieg in der Ukraine, den er mit seiner Frau, dem Schauspieler Burghart Klaußner und dem Kulturmanager Ulrich Schreiber angestoßen hat und den später Hunderte Intellektuelle, darunter Herta Müller, unterschrieben. Für Waffenlieferungen an die Ukraine plädiert er bis heute; den Emma-Appell an den Kanzler lehnte er ab. Pazifist, sagt er, könne er nicht sein – er habe nur überlebt, weil Soldaten aus der Sowjetunion, den USA und Großbritannien ihr Leben riskiert hätten, »damit der kleine Biermann leben kann«.

In einem großen Gespräch mit Giovanni di Lorenzo im ZEITmagazin deutet er den Erfolg der AfD als Symptom gefährlichen Wohlstands: »Uns geht es grauenhaft gut! Gefährlich gut!« Er nennt die AfD faschistisch, grenzt sie aber vom Nationalsozialismus ab, und er verbindet den Begriff Faschismus ebenso mit Putin und Xi wie mit dem Kommunismus. Die Rückkehr der Barbarei hält er jederzeit für denkbar – »Immer, natürlich«. Zugleich beruhigt ihn sein Geschichtsbewusstsein: Nach 1945 hätten in Umfragen zwanzig Prozent gesagt, sie würden die NSDAP wählen, wenn es sie noch gäbe. »Vielleicht ist das meine zynische

Beruhigungspille: Mehr sind es jetzt auch nicht, die AfD wählen.« Mit seinem Kommunismus hat er längst gebrochen, und zwar von links: »Wer wirklich ein Kommunist ist, muss brechen mit dem Kommunismus.« Er nennt ihn eine »Irrlehre vom Marsch ins Paradies«; das Schlimmste sei nicht das Scheitern der Utopie, sondern der Weg, der in die »schlimmsten Höllen der Welt« führe.

Und dann die Sätze, die wehtun. Anlässlich der Tagebuch-Veröffentlichung wirft er der israelischen Regierung vor, im Gazastreifen Kriegsverbrechen zu begehen – ausdrücklich kein Genozid, »aber es ist ein Kriegsverbrechen. Ohne Wenn und Aber!« Er sagt, die »schlimmsten und gefährlichsten Antisemiten« lebten »im Moment in Israel«, und spricht von Netanjahus »Lemuren«, in Anspielung auf die Totengeister in Goethes »Faust II«. Seine Hoffnung auf ein demokratisches, menschliches Israel sei dahin. Er sagt das als Sohn eines in Auschwitz Ermordeten, und er sagt es mit dem Hinweis auf seinen Sohn Felix, der gegen seinen Rat zum Judentum konvertiert ist und mit Frau und drei Kindern in Tel Aviv lebt. »Das tut vielen Menschen auf der Welt weh. Aber mir doppelt und dreifach.« Man muss das nicht teilen. Man kann diese Zuspitzung für unangemessen halten, für gefährlich, für den Ton eines Mannes, der die Provokation liebt wie die Luft. Aber man sollte zur Kenntnis nehmen, dass hier einer spricht, der seine jüdische Herkunft nie als Schutzschild benutzt hat – und der auch seine eigenen Irrtümer nicht schont. Denn das ist das Erstaunliche an diesem Spätherbst: Biermann feiert sich nicht. Er legt offen, wo er sich geirrt hat – über die Mauer, über die DDR, über den Kommunismus, über sich selbst. »Es berührt mich, wie blöde ich war«, sagt er in Frankfurt. Und er weiß, dass er weitschweifig wird; wenn es ihm zu viel wird mit dem eigenen Reden, ruft er der Konzertgitarristin Nora Buschmann zu: »Nora, spiel das weg alles!« Ihre Musik sei viel besser als sein »Gequassel«.

Warten auf nichts

Er habe das wenige, was er begriffen habe, immer laut und deutlich gesagt, erklärt Biermann. »Das ist sozusagen meine Berufskrankheit.« Und: »Die Liedermacher machen nicht Geschichte, sondern die Geschichte macht sich Liedermacher. Die wachsen in lebendigen Zeiten, wo viel los ist. Wo viel Blut fließt oder wo viel geweint oder gelacht wird.«

Im ZEITmagazin-Gespräch sagt er am Ende, er wünsche sich, vor einem möglichen dritten Weltkrieg zu sterben. Das ist kein Kokettieren eines Alten, sondern die letzte Konsequenz eines Lebens, das 1936 in Hamburg begann, durch Bombennächte, Auschwitz, zwei Diktaturen, ein Auftrittsverbot, ein Exil, einen Mauerfall und fünfzig Jahre Bundesrepublik führte – und das immer noch nicht sitzen bleibt.

Am 15. November wird Wolf Biermann neunzig. Am 16. November, auf den Tag fünfzig Jahre nach seiner Ausbürgerung, steht er im Berliner Ensemble auf der Bühne. »Pardon, ich lebe noch«, heißt der Abend. Man darf das getrost als Kampfansage lesen – und als Titel eines Liedes, das noch nicht zu Ende ist.

Der Biermann-Herbst 2026

Lebensdaten

- Geboren am 15. November 1936 in Hamburg als Karl Wolf Biermann; Sohn des jüdischen Werftarbeiters und Kommunisten Dagobert Biermann (Februar 1943 in Auschwitz ermordet) und der Kommunistin Emma Biermann; überlebt im Juli 1943 den Feuersturm über Hamburg-Hammerbrook
- 1953 Übersiedlung in die DDR; Schulinternat Gadebusch; Abitur 1955
- 1955–1957 Studium der Politischen Ökonomie an der Humboldt-Universität Berlin; 1957–1959 Regieassistent am Berliner Ensemble; danach Studium der Philosophie und Mathematik – das Diplom wird ihm 1963 aus ideologischen Gründen verweigert
- 1965 totales Auftrittsverbot, Publikationsverbot und Reisesperre
- 13. November 1976: Konzert in der Kölner Sporthalle; 16. November 1976: Ausbürgerung aus der DDR
- Privat: 1965–1972 Lebensgefährte von Eva-Maria Hagen, 1975–ca. 1983 verheiratet mit Christine Barg, seit 1989 verheiratet mit Pamela Rüsche; zehn Kinder; lebt und arbeitet in Hamburg-Ottensen (Bezirk Altona)
- 7. November 2014: Auftritt in der Bundestags-Gedenkstunde zum Mauerfall; Februar 2022: Mitinitiator des Appells gegen den russischen Krieg in der Ukraine

Auszeichnungen (Auswahl)

Deutscher Kleinkunstpreis (1980), Georg-Büchner-Preis (1991), Mörike-Preis (1991), Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf (1993), Deutscher Nationalpreis (1998), Heinz-Galinski-Preis (2001), Joachim-Ringelnatz-Preis (2006), Großes Bundesverdienstkreuz (2006), Ehrenbürgerschaft der Stadt Berlin (2007), Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität (2008), Preis für das Lebenswerk der Koblenz International Guitar Academy (2019), Ehrendoktorwürde der Universität Koblenz-Landau (2020); seine Autobiografie »Warte nicht auf beßre Zeiten!« (Propyläen, 2016) wurde zum Spiegel-Bestseller

Termine im Jubiläumsjahr

- 3. November 2026: Konzert in der Elbphilharmonie Hamburg (ausverkauft)
- 6. November 2026: »Festival des kritischen Geistes« der Bundesstiftung Aufarbeitung zum 50. Jahrestag der Ausbürgerung
- 16. November 2026: »Pardon, ich lebe noch«, Berliner Ensemble, Berlin
- 20. November 2026: Konzert im Gewandhaus zu Leipzig (ausverkauft); Festrede von Ilko-Sascha Kowalczuk, musikalische Gäste u. a. Wolfgang Niedecken und Uschi Brüning
- Bereits stattgefunden: 21. Oktober 2026, Kölner Philharmonie (Festrede Joachim Gauck); 7. Oktober 2026, Frankfurter Buchmesse; 29. Oktober 2026, Kinostart der Doku »Biermann«

Neuerscheinungen 2026

- »Ihr löscht das Feuer mit Benzin. Tagebücher – Über Verbot, Ausbürgerung und Mauerfall«, hrsg. von Ilko-Sascha Kowalczuk (Penguin, 7.10.2026)
- »Mit uralten Kinderaugen. Gedichte 2006–2026« (Penguin, 7.10.2026)
- »Der kleine Herr Moritz«, mit Illustrationen von Carlotta Marín Pérez (Tulipan, 14.10.2026)
- »Wolf Biermann – Wolf Biermann«, Best-of-Edition mit 19 Titeln (Clouds Hill, 11.9.2026)
- Kinodokumentarfilm »Biermann«, Regie: Jens Meurer (Majestic Filmverleih, Kinostart 29.10.2026)

Quellen der Zitate

dpa/ZEIT (Bericht von der Frankfurter Buchmesse, 8.10.2026) · ZEITmagazin, Gespräch mit Giovanni di Lorenzo (4.10.2026) · dpa-Interview zur Tagebuch-Veröffentlichung (5.10.2026) · NDR Kultur, »Ich bin ein Glückskind« (29.10.2026) und NDR-Berichterstattung zum Dokumentarfilm (12.10.2026) · RheinMainKultur/Eurokunst, Tourauftakt und Termine (12.10.2026) · St. Galler Tagblatt, großes Interview (September 2026) · Wikipedia-Artikel

»Wolf Biermann« (Stand 12.10.2026) · kulturstiftung.de, »Deutsch-deutscher Chronist« (2022) · chanson.de-Biolexikon · MDR, biografische Daten · Stand der Recherche: 29. Oktober 2026
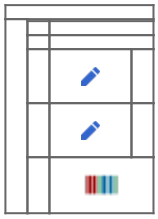
Foto: Wikipedia Harald Krichel (1969–)
Bildbeschreibung: Wolf Biermann 2026 auf der Frankfurter Buchmesse